

genden Studie keinerlei Eingang gefunden haben. Dies wiederum stellt einen bedauerlichen, aber weder einzigartigen noch überraschenden Befund in der deutschsprachigen Frühneuzeitforschung dar; hierbei sei skizzenhaft auf die These Georg Schmidts bzw. Ronald Aschs pointierte Replik erinnert.

Diesen Aspekten ungeachtet sei jedoch betont, dass der Autor eine solide und großteils gut lesbare Arbeit vorgelegt hat. Dem ist die Hoffnung hinzuzufügen, dass sich eine entsprechende Überarbeitung von Qualifikationsschriften zu Büchern – analog zu internationalen Gepflogenheiten – alsbald auch im deutschsprachigen Raum möglichst flächendeckend durchsetzt. Zudem sei festgehalten, dass Haas' Studie eine verhältnismäßig wenig beachtete Zeit sowie einen kaum berücksichtigten Raum beforcht und dies aus dem Blickwinkel eines mittleren bzw. kleineren Staatswesens betreibt – und zwar just den Zeitraum betreffend, in dem das (erste) Mächtegleichgewicht bzw. die Pentarchie der Großmächte entstand, die sowohl die europäische Politik von um 1700 bis zum 1. Weltkrieg dominierten als auch die Geschichtsforschung seither weiterhin in ihrem Bann halten, wie die Überfülle an gegenwärtigen Studien über die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (George F. Kennan) belegt.

---

*Irina Saladin*, Karten und Mission. Die jesuitische Konstruktion des Amazonasraums im 17. und 18. Jahrhundert. (Historische Wissensforschung, Bd. 12.)

Tübingen, Mohr Siebeck 2020. XX, 390 S., 62 Abb., € 69,-. //

DOI 10.1515/hzhz-2021-1124

---

Sebastian Dorsch, Erfurt

Diese lesenswerte Studie geht anhand kartographischer Repräsentationen für den konkreten Fall des oberen Amazonasraums im 17. und 18. Jahrhundert dem Verhältnis von Alltagserfahrungen, „modernem“ Wissen und Religion nach. Religion spielte laut Autorin Irina Saladin insofern eine besondere Rolle, da in dieser inneramerikanischen Region zwischen Brasilien, Ecuador und Peru lange Zeit neben Indigenen vor allem jesuitische Missionare die europäische Erfassung prägten. Jesuiten seien für die Fragestellung besonders interessant, da sie einerseits schon sehr früh als globale Wissensakteure auftraten und da sich über die Untersuchung ihrer Missions-/Kolonisationspraktiken gleichzeitig die bis heute deutlich präsenteren protestantischen Wissenskulturen spiegeln lassen. Sowohl den Katholizismus als auch die

Geographie prägte der Anspruch der „Fokussierung auf die Erde als Ganzes“ (S. 53) – ein Anspruch, den die Jesuiten seit ihrer Gründung während der konfessionellen Konflikte des 16. Jahrhunderts intensiv verfolgten, nicht zuletzt über das Medium der Karte.

Saladin kann anhand einer genauen Analyse von zeitgenössischen Karten, Briefen und Berichten zeigen, dass die Jesuiten schon seit dem frühen 17. Jahrhundert Karten wie auch andere Wissensmedien nutzten, um das Leben in den von ihnen gegründeten Reduktionen entlang der Flüsse im Amazonasraum zu idealisieren: sei es räumlich in vorgeblich quadratisch angelegten Siedlungen oder zeitlich durch die Beschreibung häufig nicht vorhandener Rituale. Durch die Überzeichnung der im Alltag meist nicht erfahrenen Ordnung „verloren diese Gebiete ihren Charakter als terra incognita und wurden, zumindest in der Vorstellung, beherrschbar“ (S. 120). Gleichzeitig oszillierte die Nutzung von Kartenwissen zwischen religiöser Zurschaustellung von Gottes Wirken auf Erden und dem politischen Einsatz im Grenzstreit zwischen portugiesischer und kastilischer Krone, was Saladin insbesondere anhand der Karten von Samuel Fritz (um 1700) deutlich macht.

Mit Rückgriff auf Tim Ingold verdeutlicht sie, wie stark schon die Karten des 17./18. Jahrhunderts geprägt waren durch den Blick von oben, der die Praktiken und das Fluide „verschleierte“ (S. 188), und zwar sowohl während der Produktion der Karten als auch die Erfahrungswelten in den dargestellten Räumen – all das verschwand durch die „Geometrisierung lokaler Erfahrungen“ (S. 211). Anhand der Karten von Carlos Brentano (Mitte des 18. Jahrhunderts) zeigt sie, dass schon hier deutlich territoriale Verständnisse der Missionsgebiete gegenüber personalen Vorstellungen, wie von Fabian Fechner (für Paraguay) und Markus Friedrich (für Europa) gezeigt, in den Vordergrund traten. Auch in den Werken von Franz Xaver Veigl und Juan de Veleasco, die zur Zeit der Ausweisung der Jesuiten aus Spanisch-Amerika (1767) entstanden, wird eine enge Verbindung zwischen ethnologischem und jesuitisch-missionarischem Anspruch deutlich, nicht zuletzt in Form der Markierung von weißen Flecken als Hinweis darauf, dass beide Aufgaben „noch nicht“ erfüllt waren.

In ihrer Dissertationsschrift bearbeitet Saladin eine große Menge an historischem Material und kann überzeugend die Bedeutung von Karten, die sie gekonnt mit weiterem Material zusammenliest, in der jesuitischen Missions- und Wissensgeschichte des Amazonasraums zeigen. Hervorzuheben ist der detaillierte Blick auf die Alltäglichkeit und Standortgebundenheit der zugrundeliegenden Praktiken. Interessant wäre gewesen, diese noch stärker in Diskussionen zur Kolonialität des

Wissens (wie etwa bei Mignolo oder Canizares-Esguerra) einzubetten. Die Frage nach der Bedeutung des Konfessionellen auf die Ausprägung moderner, westlicher Wissenskulturen spielt nur zu Beginn eine Rolle. Gerade die Untersuchung der Jesuiten hätte sich für weitergehende Fragen angeboten. Zahlreiche Abbildungen, ein umfangreiches Register und auch die kurzen Zwischenfazitzeile erhöhen die Lesbarkeit.

---

*Jürgen Overhoff / Andreas Oberdorf* (Hrsg.), *Katholische Aufklärung in Europa und Nordamerika*. (Das achtzehnte Jahrhundert, Supplementa, Bd. 25.) Göttingen, Wallstein 2019. 536 S., € 49,-. // DOI 10.1515/hzhz-2021-1125

---

Alexander Schunka, Berlin

Dem Band liegen die Ergebnisse der gleichnamigen Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für die Erforschung des 18. Jahrhunderts zugrunde, die im Jahr 2017 in Münster stattfand. Ein gewisser Münsteraner Fokus sticht auch gelegentlich unter den insgesamt 27 deutsch- und englischsprachigen Beiträgen hervor, die das Feld der katholischen Aufklärung in europäischer und transatlantischer Perspektive vermessen. Zeitlich liegt der Schwerpunkt im ausgehenden 18. und frühen 19. Jahrhundert.

Nicht auf alle Kapitel kann hier angemessen eingegangen werden. Sie ordnen sich sechs thematischen Schwerpunkten und einem vorgeschalteten Abschnitt zu, der nach der Einleitung des Mitherausgebers *Jürgen Overhoff* einen persönlich gehaltenen Rückblick auf die Etablierung des Forschungsgegenstands „Katholische Aufklärung“ durch *Harm Klueting* sowie – anhand der Habsburger Monarchie – eine problemorientierte Auseinandersetzung mit dem Konzept und seinen Implikationen in wissens- und verwaltungsgeschichtlicher Perspektive bietet (*Wolfgang Göderle / Thomas Wallnig*). Die Beiträge des ersten Themenbereichs „Erziehung und Bildung“ reichen geographisch von Westfalen über die Eidgenossenschaft bis nach Pennsylvania, wo der aus dem Fürstbistum Münster stammende Bildungsreformer Demetrius Augustinus von Gallitzin im Einsatz gegen den Antikatholizismus lokaler Protestanten zwischen bürgerlicher Toleranz und religiöser Überzeugung trennte (*Andreas Oberdorf*). Der Abschnitt „Religion und Theologie“ führt von John Carrolls Wirken als Bischof von Baltimore (*Shaun Blanchard*) zu den aufklärerischen Aktivitäten rund um kontinentale Benediktinerklöster wie Banz in Franken und dem